

Die stille Sehnsucht nach Freiheit

Jetzt stehe ich doch hier. Ohne jeglichen Grund. Ohne einen Sinn. Ohne Emotionen, die mich definieren. Ich soll Spaß haben. Mich amüsieren. Doch stattdessen stehe ich einfach nur da. Lasse alles auf mich einwirken. Lasse mich treiben von dem Rest. Lasse mich leiten von jemand anderem. Niemand nimmt mich wahr und doch bekomme ich alles mit. Das Leben, das in einem endlosen Wirbel aus Aktivität und Hektik verweilt. Ein stiller Beobachter. Jede winzige Nuance von Schmerz, von Hoffnung, von Verzweiflung, von Freude. Jedes flüchtige Lächeln, jede verborgene Träne, jedes Seufzen der Sehnsucht. Alles wird abgespeichert - irgendwo tief in mir. Doch trotz meiner äußeren Pracht kann ich nichts davon ausdrücken, nichts davon erwidern. Egal was um mich herum geschieht, ich bleibe stumm, unfähig, meine eigene Existenz zu erklären oder zu verteidigen. Eingehüllt in die stille Melodie meines Schweigens, während tief in meinem Inneren ein Ozean an ungesagten Worten und unausgesprochenen Seufzern entsteht. Eine Flut von Emotionen, die darauf warten, ans Licht zu kommen.

Ich sehne mich nach Freiheit, nach einer Stimme, die mir gehört. Aber ich bin nur ein Accessoire, ein glänzendes Werkzeug in den Händen eines anderen. Meine Rolle ist klar definiert. Ein Schatten in dem Theaterstück ihres Lebens. Ein Schatten, der unauffällig an der Seite wandelt, während das grelle Licht der Scheinwerfer andere Figuren ins Rampenlicht zieht. Ich sehne mich nach einer Stimme, die aus der Dunkelheit bricht, die meine Existenz erhellt und mich von der bloßen Rolle des Accessoires befreit. Doch jeder Schritt, den ich mache, jede Bewegung, die ich ausführe, ist vorherbestimmt, choreografiert von den Händen eines anderen. Jeder Schritt, den ich setze, jeder Moment, den ich verweile, wird von den unerbittlichen Augen der Gesellschaft beobachtet und bewertet. Die Berührung des Bodens, glänzend und makellos, durchdringt meine Existenz wie ein leiser Hauch der Erwartung. Erwartungen, die schwer auf mir lasten, ein unsichtbares Gewicht, das mich niederdrückt und erdrückt.

Jedes Kompliment, das mir zuteilwird, ist darauf abgestimmt zu manipulieren. Alles wirkt echt und doch ist es das nicht. Nicht ein Wort Wahrheit, alles Lüge. Damit ein besserer Eindruck hinterlassen wird. Damit diese Beziehung am Ende ausgenutzt werden kann. Und ich werde als Manipulationswerkzeug benutzt. Um Gefühle und Gedanken zu manipulieren.

Ja, ich kann ungemütlich werden, doch ich muss mich auf jede Person einlassen. Ihre Schritte verfolgen, ihre Geschichten aufnehmen. Ich werde angezogen und später wieder aus. Am Ende des Tages lande ich wieder in der Ecke. Wie jeder andere Schuh auch. Ich bin nichts Besonderes, weil ich ein High Heel bin. Meine äußere Eleganz täuscht darüber hinweg, dass auch ich nur ein einfaches Werkzeug bin, das verwendet wird, um wieder vergessen zu werden.

Ich könnte Spaß haben. Ich könnte mich amüsieren. Doch dafür muss ich mich abheben von den anderen. Ein Verständnis für diese Welt bekommen.

Katharina Köhl

9a

Deutsche Schule Sonderburg

Die ersten Schritte in meine Zukunft

Im Spiegel sehe ich ein zauberhaftes, pompöses, aufwendig gestaltetes weißes Kleid, mit feinen Stickereien bestickt. Eine berückende Frisur, die ohne Fehl auf meinem Kopf sitzt. Ein elegant geschminktes Gesicht, das mich anlächelt und eine feine Perlenkette um meinen Hals. Märchenhaft schöne, braune Hackenschuhe, die mit Perlen, die zu meiner Halskette passten, und Seide bestickt waren. Aber das ist nur das, was ich sehe. Was ich fühle, war fremd und ungewohnt. So hatte ich mich noch nie gefühlt. Es war ein unvertrautes Gefühl. Ein Gefühl, das ich nicht beschreiben kann. Es waren etliche Emotionen auf einmal. Wieder sah ich in den Spiegel. Dieses Mal sah ich keine stolze, aufrecht laufende Frau, sondern ein kleines, bekümmertes Mädchen. Ein Mädchen, das sich verloren inmitten des Glanzes und des hellen Lichtes fühlte. Ein Mädchen, das spürte, wie die Last der Erwartungen auf ihren schmalen Schultern zu liegen schien, als ob es die Rolle, die ihr aufgezwungen wurde, nicht genügen könnte. Es fühlte sich so an, als würde diese Bürde meine Schulter und meinen aufrechten Gang schwächen.

Abrupt öffnet sich die Tür mit einem knarrenden Laut und ich wische mir hastig die Tränen, die unbemerkt heruntergerollt waren, weg. Mein Herzklopfen übertönt beinahe die Geräusche meines Kleides und das Knistern des Feuers im Ofen. Draußen war es kalt und regnerisch, als würde der Himmel seine Tränen über der Erde ausschütten. Das kalte Wetter schien meine Nervosität zu verstärken, als könnte die Natur meine Unsicherheit spüren. Nun war es so weit. Jetzt musste ich gehen, ob ich wollte oder nicht. Eine Magd stützt mich und hilft mir unbeschwert zu gehen. Mein Atem stockt auf dem Weg zur Kirche und ich habe, trotz der Magd, Probleme, mit dem Kleid durch den schmalen Bogengang, der auf dem Weg liegt, zu gehen. Ich spüre jeden Schritt und mit jedem neuen Schritt, jedem Atemzug führt mich zu einem neuen Gedanken, und jeder neue Gedanke bringt mehr Ängste, Zweifel und Sorgen mit sich. Die Angst davor, was alsbald kommen mag. Davor was die Zukunft bringen wird.

Ich denke an die Erwartungen meiner Eltern an mich. An Traditionen und Rituale, die mich umgeben und mir eine Rolle anbefehlen, etwas zu sein, was ich mitnichten bin. Mein Herz klopft so laut, dass ich Angst habe, die Ruhe der Umgebung zu zerreißen und die Welt um mich herum zum Einstürzen zu bringen. Ich schließe die Augen und versuche meinen Atem zu beruhigen und die ganzen Gedanken aus meinem Kopf zu bekommen.

Ein leichter Lufthauch weht mir durch die Haare und bringt mich zurück in das Dasein und ich spüre die Kälte. Die Kälte, die langsam durch all meine Glieder schleicht, meine Hände und Füße, die immerfort kälter werden und die Hitze meiner Wangen, die vor Scham und Verlegenheit leicht rötlich werden. Meine Füße tun weh von dem langen Weg vom Schloss bis in die Kirche. Die Schuhe, die meine Mutter ausgesucht hatte, waren ausdrücklich für diesen Tag bestimmt, und ich wollte sie nicht enttäuschen, indem ich andere Schuhe anzog. Dennoch spüre ich an meinen Fersen schon die ersten Blasen. Jeder Schritt ist eine Herausforderung und ich kann die Tränen nicht zurückhalten, die sich in meinen Augen sammeln. Die Stufen der Kirche scheinen unendlich zu sein, und ich frage mich, ob ich es überhaupt schaffen werde.

Als Kind bin ich oft barfuß gegangen. Ob ich das jetzt auch könnte? Nein! Das wäre deutlich zu unpassend. Andererseits will ich auch ein schönes Erscheinungsbild in der Kirche haben. Ich

beschließe meine Schuhe auszuziehen. Mein Kleid war ohnehin so lang, dass es den Boden berührte und man konnte meine Schuhe nicht sehen. Der Boden ist kalt und nass. Trotzdem kann ich viel schneller gehen als zuvor, und die letzten Stufen hinauf zur Kirche gehen entscheidend schneller.

Jetzt stehe ich hier, in meinem prächtigen Kleid, ohne Schuhe vor den mächtigen Türen der Kirche. Gleich werden hunderte Augenpaare ganz allein auf mich gerichtet sein werden. Ich weiß nicht, ob ich dieser Bürde gewachsen bin.

Die Tür der Kirche geht knarzend auf und vor mir erstreckt sich ein wunderbar festlich geschmückter Altarraum. Ein langer Weg zwischen vielen Sitzreihen. Alle Gesichter in meine Richtung gewendet. Ich spüre die Blicke der Gesellschaft auf mir ruhen und ein warmes Gefühl der Unterstützung und Liebe umgibt mich. Alle sind für mich gekommen. Ich sehe meine Eltern in der ersten Reihe sitzen. Ihr Lächeln zieht sich, breit und strahlend, wie ein warmes Sonnenlicht über ihr Gesicht. In ihm lese ich eine Mischung von Stolz, Freude und Erstaunen, die mich tief berührt und zugleich ermutigt. Bei dem Anblick huscht mir ein Lächeln über die Lippen und ein Funke Hoffnung setzt sich in mein Herz. Eine Hoffnung, die die Aussicht auf eine schöne Zukunft doch nicht so düster erscheinen lässt, wie sie zur Stunde scheint.

Die Musik beginnt und ich gehe die ersten Schritte in die Kirchen hinein. Barfuß. Die ersten Schritte in meine Zukunft.